

Bügel und Kindvater aus Rünen, Gerhard von Unna und Schröder von Bielefeld, die in aufrichtiger Gemeinschaft das Evangelium zum endgültigen Siege führten und darum „von der Bürgerschaft sehr geliebet“ wurden.

Auch Lipperode wurde um diese Zeit evangelisch. Dort war der erste evangelische Pastor ein geborener Rippstädter, Namens Walter, ein tüchtiger Mann.

Mit einem gut gemeinten und doch unrichtigen Citat begannen wir, mit einem böse gemeinten aber darum nicht richtigeren Wort, das man trotzdem überall hören kann, schließen wir: „Die Fürsten haben ihre Unterthanen mit Gewalt in ihren Abfall vom katholischen Glauben hineingerissen.“ Wir wissen, daß sich die liebe Stadt an der Lippe mit viel Sorgen, Thränen und Blut das theure Evangelium von Jesu Christo, dem einigen Sündenheilande, erstritten und als theuerstes Vermächtniß ihren Enkeln hinterlassen hat. So sei denn deren heiligste Pflicht, dieses Vermächtniß ihrer Vorfahren zu schirmen mit starker Hand, mit muthigem Herzen, mit treuem Glauben bis in den Tod.

D. Wie Rippstadt sich im dreißigjährigen Kriege um seinen Glauben wehrte*)

Ja das war ein schwüler Tag, wenngleich ein Herbsttag, jener Tag, der heute vor 250 Jahren über Rippstadt heraufzog, jener 19. Oktober des Jahres 1623! Ja, es war ein Herbsttag! Der Schnitter aber, der an diesem Herbsttag seine Sichel schwang, war der allbekannte, von dem das Volkslied sagt: „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.“ Und dieser Schnitter hielt eine reiche Ernte in unserer Stadt, dahinein er eingezogen war mit seinem ganzen grausen Gefolge, Furcht und Schrecken vor ihm, Jammer und Weinen hinter ihm. Es war im Jahre 1623. Fünf Jahre schon durchzog die Furie des Krieges unser armes deutsches Vaterland, zertrat

*) Ansprache bei dem Gustav-Adolfs-Feste des Frauenvereins zu Rippstadt, am 19. Oktober 1873.

mit ehernem Fußtritt seine Fluren, ihre Spuren bezeichneten die Trümmerhaufen angezündeter Städte und Dörfer, Noth und Elend der Menschen. Auch nach Westfalen zog sich der Krieg. Um doppeltes handelte es sich hier, um die Religion und um eine Erbschaft. Große und die blühendsten Theile Westfalens waren evangelisch geworden, die jülich-clevischen Länder, und sie eben waren auch die Erbschaft. Zwei Fürsten machten Anspruch darauf, der Pfalzgraf von Pfalz-Neuburg und berechtigter der Kurfürst von Brandenburg. Brandenburg hatte Cleve, Mark und Ravensburg besetzt. Da wurde der Pfalzgraf, bange die Erbschaft zu verlieren, katholisch und rief nun die in den Niederlanden kämpfenden Spanier sich zu Hülfe; der Kurfürst von Brandenburg aber warb seine Glaubensgenossen, die Holländer, zu Bundesgenossen. Nun zogen die Spanier mordend und sengend, auch ihrer eigenen Glaubensgenossen nicht schonend, wider die Protestanten aber wie wilde Teufel sich gebärdend durch Westfalen, eroberten dem Pfalzgrafen die Trümmer der Mark, nahmen für ihn in vier Tagen die Festung Hamm, bald auch Soest und zogen nun auf Lippstadt, die einzige Stadt der rothen Erde, auf deren Wällen noch das rothweiße Banner Brandenburgs wehte, auf deren Kanzeln noch das lautre Gotteswort verkündigt wurde. Ziel auch Lippstadt, dann fiel mit ihm das Evangelium für Westfalen oder hatte bei uns keine Burg mehr, wenn nicht in den Herzen der Gläubigen die Burg, von der das alte Schlachtenlied der Protestanten sang: „Eine feste Burg ist unser Gott.“ Ziel Lippstadt, dann fiel mit ihm die erste Stadt, die das Evangelium in Westfalen sich erobert und fiel als die letzte. Wie aber Lippstadt vor 250 Jahren, also schon vor Gustav Adolf, Gustav-Adolfs-Thaten gethan, wie es mit Gustav Adolfs Heldenmuth für das Evangelium kämpfte und litt, das, verehrte Festgenossen, lassen Sie mich in kurzen Zügen Ihnen ausführen.

Ziel Lippstadt, dann fiel mit ihm das Evangelium für ganz Westfalen, das wußten wol die Vertheidiger der Stadt. Commandant der Stadt war der holländische General Hakfeld; unter ihm standen in geringer Zahl holländische und brandenburgische Truppen. Nie hätten dieselben allein die Stadt ver-

theidigen können. Neben ihnen aber standen als treue Kampfgenossen die Bürger der Stadt. Unter ihren beiden heldenmüthigen Bürgermeistern Göbel Rittberg und Heinrich Lannemann schworen dieselben für das Evangelium und Brandenburg Gut und Blut wagen zu wollen — und das war anno 1623 noch keine billige Phrase. Als man die erste Kunde von dem Anrücken der Feinde erhielt, nahmen Bürger und Truppen eifrig Hacke und Grabscheit zur Hand, besserten die Wälle aus, erhöhten sie, vertieften die Gräben, legten vor den Thoren neue Werke an, Halbmonde genannt.

Nicht lange gönnte ihnen der Feind Zeit dazu. Mitte des Sommers schon erschien er vor der Stadt. Anführer war ein Graf von Rittberg. Er befehligte Truppen, die aus aller Welt zusammengelaufen waren, Wallonen, Spanier, Italiener und wenig Deutsche. Anfang September wurde die Belagerung ernstlich. Die Feinde rückten der Stadt näher. Zwischen der Lippe und dem Klusethor lagen Italiener, vor dem Klusethor Wallonen, vor dem Jacobithor, welches erst später Süderthor genannt wurde, Spanier, vor dem Soestthor Neuburgische und vor dem Cappel- und Lipperthor Hsenburgische Truppen.

Eben dämmerte der Morgen des 6. September trübe und regnerisch herauf. Da erscholl am Fuße der Wälle das „Jesus Maria“ der Römischen, sie versuchten durch Ueberumpelung die Stadt zu gewinnen. Das Soestthor und das Cappelthor waren das Ziel. Dort standen Bürgerwachen. Wol waren sie auf ihrer Hut. Alsbald schmetterten sie vernichtende Gewehrsalven in die Glieder des Feindes. Dazu blitzten und donnerten unaufhörlich die Karttaunen auf den Wällen; wol wurden Leitern angesetzt die Wälle zu ersteigen. Vergebens! Die Leitern wurden umgestürzt, der Feind mußte zurück.

Er sah ein, durch einen Handstreich ließ sich die Stadt nicht gewinnen, sie wollte errungen sein. Auf harte Arbeit mußte er sich gefaßt machen. So errichtete er nun um die ganze Stadt Batterien mit Hülfe des römischen Landvolks. Bald waren fünf große Schanzen fertig gestellt, aus denen nun ein verheerendes Feuer auf die Stadt gerichtet wurde. Unaufhörlich, Tag und Nacht, flogen die großen Eisenballen

in dieselbe, zündeten bald hier, bald da und tödteten sicherlich Manchen, denn bombensichre Räume gab's nicht. Unbekümmert aber um die Kugeln eilten die Frauen und Kinder herbei zu löschen; unbekümmert um ihre brennenden Häuser standen die Bürger auf den Wällen auf treuer Wache. Nur einmal trat ein gefährlicher Augenblick ein, am 16. September. Ein großer Brand war ausgebrochen. Nicht litt's da die Bürger auf den Wällen, sie eilten in die Stadt, ihre brennenden Häuser, ihr brennendes Eigenthum retten zu helfen. Das war's, worauf man draußen gewartet hatte. Sofort schritt der Feind zum Sturm — es war wieder am Westthor. — Schon erschienen die Ersten auf den Wällen, schon stießen sie ihr Siegesgeschrei aus, schon dachten sie mit thierischer Gier sich in die Stadt zu stürzen — da eilten die Bürger zurück, warfen sich mit Wuth auf den Feind, trieben ihn zurück, stürzten ihn die Wälle hinunter, ja sie öffneten das Thor, eilten nach und tödteten Viele der Fliehenden, Wenige brachten die Kunde der Niederlage zurück in's Lager, 300 Tote aber bedeckten den Kampfplatz.

Der Feind war noch nicht ermüdet. Er nahm die Beschießung wieder auf, mit erneuter Energie; bald war kein Haus in der Stadt mehr unversehrt; aber auch die Trümmerhaufen wollte der Bürgermuth den römischen Schlächtern nicht überliefern. Die weiße Capitulationsfahne wurde nicht aufgezo- gen. War der Feind unermüdlich im Angriff, der Bürger war's in Awehr. Tag und Nacht donnerten die Kanonen der Stadt. Es muß der Eifer — ja sagen wir's nur deutsch herans, die Wuth der Bürger eine bedeutende Höhe erreicht haben. Denn eines Tages erschien ein feindlicher Trompeter vor der Stadt: man schieße mit Stücken Eisen und mit Drahtkugeln, fahre man damit fort, dann werde bei der Eroberung der Feind sämtliche Bürger durch ein „häusenes Fenster“ sehen lassen und sie „mit des Seilers Tochter kopuliren“. Nun, wie dem auch sein mochte, die Römischen konnten die Stadt auf diese Weise nicht erobern.

Man mußte auf andere Wege finnen. Was die nördliche Seite der Stadt so stark machte, war die Lippe, sie bildete einen breiten natürlichen Festungsgraben; auch speiste sie die übrigen Festungsgräben mit Wasser. Wie wäre es, wenn

man die Lippe ableitete? Es war ein schwieriges Werk, aber es mußte gewagt sein. Man legte Hand an's Werk. Römischer Landvolk mußte oberhalb Lipperode einen tiefen Graben ziehen, er sollte unterhalb Cappel wieder in das alte Bett der Lippe münden. Allein die sandigen Ufer stürzten ein, die Arbeiter ertranken, es war unmöglich. Noch heute aber heißt jener Graben der „spanische Graben“. Nun versuchte man durch einige Waghälse die Schleusen, durch welche das Wasser der Lippe in die Festungsgräben geleitet wurde, zu zerstören, die Tollkühnen wurden von den Wällen aus erschossen.

Noch immer war's also dem Feinde nicht gelungen, die Stadt zu überwältigen; noch immer aber will er die Partie nicht verloren geben. Er versucht's noch einmal mit einer Ueberrumpelung. Unter dem Schutze der Morgendämmerung gelingt's ihm bis vor das Cappelthor vorzudringen, den davor liegenden Halbmond, der nur schwach besetzt ist, zu nehmen. Die Brücke vor dem Thor ist niedergelassen. Er steht am Thor. Schnell sind die Aerte zur Hand, es einzuschlagen; in hellen Haufen dringt er in die Stadt, stärkere Haufen bringen nach. Schon kommen sie bis in das Herz der Stadt. Erst auf dem Markte stellen sich ihnen die überraschten Bürger entgegen. Es entsteht ein furchtbarer, ein blutiger Kampf, ein Ringen Mann gegen Mann. Lange schwankt das Gefecht. Doch gelingt's nicht, den Feind zurückzudrängen. Endlich glückt's einem Bürger von einem obern Stockwerk des Thors, die Brücke über die Lippe, die eine Fallbrücke ist, niederzulassen. Den auf der Brücke Stehenden, auf ihr Andringenden schwankt der Boden unter den Füßen, sie stürzen in die Lippe, ihre schwere Rüstung zieht sie zu Boden, sie ertrinken. Die in der Stadt Kämpfenden sind abgeschnitten. Panischer Schrecken ergreift sie. Sie wenden sich zur Flucht. Doch wohin? Flucht ist unmöglich. Die Mehrzahl wird getödtet, unter ihnen vier der höchsten Officiere; der Rest gefangen. Allein auch dreihundert Bürger bezahlen die Rettung der Stadt mit dem Leben.

Noch einmal ist die Stadt gerettet. Raum auf lange, wenn nicht endlich Entsatz kommt. Wol hatte der Prinz von Dranien versprochen, die Stadt zu entsetzen. Sehnsüchtig sieht

die Stadt nach ihm aus, doch nirgend erblickt man befreundete Heerzeichen. Endlich sendet man einen Boten, den Prinzen zu bitten, den Marsch zu beschleunigen. Nicht lange mehr könne die Stadt sich halten. Der Bote fällt dem Feind in die Hände. Die Katastrophe naht. Munition ist fast keine mehr da, wenig Lebensmittel, Hunger droht, die Stadt ist ein Trümmerhaufen, die Tapfersten der Bürger sind todt, der Rest müde und matt bis zum Tode von dem fortgesetzten Wachtdienst, von dem täglichen Kampfe. Man sieht keine Rettung mehr. Es ist der 19. October, heute vor 250 Jahren. Man sendet aus der Stadt einen Parlamentär, wegen Kapitulation zu unterhandeln. Er kommt zum General von Rietberg, zugleich mit ihm die Nachricht, daß ein vornehmer Offizier von den Neuburgischen durch eine Kugel aus der Stadt getödtet sei. In äußerste Wuth durch diese Nachricht versetzt, verlangt der General Capitulation auf Gnade und Ungnade und schwört, keinen Stein in der Stadt auf dem andern zu lassen. Er hatte Recht. Lippstadt's Treue sollte auf's Aeußerste erprobt werden, sollte sich noch glänzender bewähren.

Das Feuer der Belagerungsgeschütze beginnt von Neuem auf die unglückliche Stadt, dauert die Nacht hindurch. Bald lodert hier, bald da eine Feuersäule auf und beleuchtet mit unheimlichem Schein die bleichen Gesichter der Löschenden. Am folgenden Morgen, den 20. October, 8 Uhr Morgens, verstummt plötzlich das Feuer, ringsum tiefe Stille. Was ist? Ist's das Ersatzheer? — Es ist die Stille vor dem Sturm. Von allen Seiten stürmen die feindlichen Sturmhaufen auf die Stadt. Auf das Soestthor stürmen die Neuburger. Sie haben Pechkränze, brennbare Materialien, die Pallisaden und darnach die Stadt anzuzünden. Sie werden abgeschlagen. Auf das Kappelthor stürmen die Iserburger, dreimal setzen sie an, dreimal kommen sie bis an den Wall, dreimal müssen sie zurück. Hier fechten auch die Frauen. Auf den Wällen stehen sie die Hellebarde in der Hand oder haben Gefäße mit siedendem Del, sie auf die Stürmenden auszugießen. Das Kluse-
thor stürmen Wallonen. Ihnen gelingt's mit dem ersten Wall, sie stehen im Graben vor der eigentlichen Stadtmauer. Auf diesen Graben aber gehen unzählige Schießscharten; aus jeder

blitzten unzählige Schüsse auf die im Graben Zusammenge-
drängten. Er wird ihr Grab. Ihre Leichen füllen ihn. Ita-
liener kommen den Wallonen zu Hülfe. Ihnen geht's nicht
besser. Sechshundert bezahlen den Versuch mit dem Leben.
Darunter ein italienischer Herzog, ein deutscher Rheingraf,
dem durch eine Kanonenkugel der Kopf halb fortgerissen wurde.

Der Sturm ist auf allen Seiten abgeschlagen. Das ist
das Werk des 20. October. Nochmals hat christlicher, evan-
gelischer Bürgermuth, der für Weib und Kind, für den Fürsten
und das Vaterland, für Gott und sein theures Evangelium
sicht, über rohe Söldnerbravour gesiegt. Und die Nacht deckt
ihre Schattenschleier über das grause Totenfeld.

Doch der Stadt brachte sie nicht Rettung. Brandenburg
ist weit, Georg Wilhelm schwach, Holland selbst in Noth,
unsre liebe Stadt Lippe in verzweifelter Lage. — Man muß
sich entschließen zu capituliren. Doch jetzt hat man sich gün-
stige Bedingungen erkämpft. Der feindliche General ruft aus:
„Leute, die wie wilde Löwen fechten, muß man sich zu
Freunden machen,“ und gewährt alle Bedingungen, die die
Stadt verlangt; der Besatzung wird freier Abzug mit allen
kriegerischen Ehren, mit brennender Lunte, mit fliegenden
Fahnen, Kugeln im Munde, klingendem Spiel, gewährt. Die
Bürgerschaft soll bei all' ihrem Recht, vor allem bei der
Augsburgischen Confession also bei dem lautern Evangelium
erhalten werden.

So war denn all' das vergossene Blut nicht vergeblich
geflossen; war es doch der Preis, um den die Stadt Lippe
das reine Wort Gottes erkämpfte. Dieses reine Wort Gottes
aber, an dem das Blut unserer Vorfahren hängt, sollten wir
es uns nun entringen lassen? Sollten wir das Panier, unter
dem jene treu und stark in den Tod gingen, das Kreuzespanier
mit der Inschrift: „sola fide“, „Allein durch den Glauben“,
sollten wir es als entartete Enkel aufgeben? Nimmermehr!
Nein, treu wollen auch wir es hoch halten allen Feinden
gegenüber, sie mögen kommen, von wo sie wollen. Nie vor
Allem soll Rom bei uns gelingen, was ihm bei unsern Vor-
fahren mißlang. Mag es in seiner teuflischen Verblendung
sich wider göttliche und menschliche Majestäten empören, wir

als treue evangelische Söhne der rothen Erde wissen, unsre Stelle ist immer im Romfeindlichen Lager, wir stehen zu unserm Herrn Christo und zu unserm Vaterlande, zu Kaiser und Reich. In diesem treuen, protestantischen, patriotischen Sinne aber lassen Sie uns die Arme auch unserer Brüder in der Diaspora stärken, daß auch sie nicht laß werden in dem Kampfe, der ihnen verordnet ist. Dazu lassen Sie uns uns heute wieder verbinden, dazu möge auch dieses Bild aus Lippstadt's Vergangenheit an unser aller Herzen gesegnet sein.

Wie aber damals die Frauen unsrer Stadt mit auf den Zinnen der Mauern standen, den Feinden unwillkommenen Willkomm zu bieten, so sehen wir auch jetzt wieder Frauen fleißig am Werke, das Evangelium zu schirmen, und wenn sie auch nicht wie ihre Ahnfrauen zu den Hellebarden greifen, so ist die Nähnadel vielleicht für heutige Verhältnisse keine schlechte Waffe; das werden alle Diaspora-Gemeinden, das werden namentlich die beiden Erziehungshäuser in Hamm und Hörter, die unser verehrter Frauenverein so treulich unterstützt, schon oft erfahren haben.

Nun so sei denn der Herr, unser Gott, den Frauen in ihrer Liebesarbeit freundlich und fördere das Werk ihrer Hände, ja das Werk ihrer Hände wolle er fördern. Amen.
